

Indogermanistik und Germanistik

Abstract: The term „Sprachgeist“ is essential for Bopp’s conception of language. So far this concept has been almost completely neglected in linguistic research. However, its use shows that Bopp is not only interested in the formal representation of languages, but that he considers language obviously from the perspective of the speaker of the language in his time, and, furthermore, that he tries actually to understand his own language and foreign and extinct languages as well. Firstly, the often-discussed concepts „Lautgesetz“ and „Analogy“ are compared with the concept „Sprachgeist“. Afterwards the use of these concepts is pursued within in the Germanic languages. The focus is on the verb ‘to be’ and the weak preterite.

Einführung

Der Begründer der Indogermanistik, Franz Bopp, gilt als der Sprachgelehrte, der bereits einschlägige Begriffe der heutigen Indogermanistik gebraucht hat. Er prägte den Begriff „Lautgesetz“ und verwendete den Begriff „Analogie“. Ein Begriff, der uns nicht mehr geläufig ist, ist der „Sprachgeist“. Nach damaliger Anschauung hatte jede Sprache einen solchen Genius. Er findet sich bei Jacob Grimm:

- (1) allmählich aber lässt ein unbewusst waltender sprachgeist auf die nebenbegriffe schwächeres gewicht fallen (Jacob Grimm, Reden und Abhandlungen 289)

auch als Synonym zu „Sprache“:

- (2) der Verf. [nimmt] drei Abstufungen (Entfernungen von der primitiven Conjugation) an, auf welchen er den **Sprachgeist** vorrücken lässt, indem er sagt: „Die erste erkenne ich in aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugten uneinfachen, dennoch wieder ablautenden Verbis. Als diese Kraft erlosch, wandte sich die **Sprache** zur Reduplication, ohne von den Formen starker Flexion sonst etwas nachzulassen. Mit der schwachen Conjugation entsprang die dritte Stufe.“ (Bopp, Vocalismus 28 [zu Grimms Deutscher Grammatik])

Bei August Schleicher:

- (3) Unorganische Bildungen, d. h. Bildungen bei denen der **Sprachgeist** selbst den Ursprung der betreffenden Formen vergessen hat, fehlen freilich in keiner Sprache ganz; doch ist ihr Vorkommen, selbst in neueren Sprachen, unendlich selten gegen jenen Ausnahmenschwarm, von denen die alten Grammatiken voll sind. (August Schleicher, Über den Werth der Sprachvergleichung 43)

Im deutschen Sprachunterricht:

- (4) nun fühlen die schüler auf einmal volles reiches leben hinter den ... sprachlichen dingen, ja gleichsam persönliches leben, denn der **sprachgeist** tritt unter sie, ... wie einer von ihnen, nur unsichtbar und riesengrosz, oder sie sehen jene geheimnisvolle hand, die einst die sprache gleichsam geordnet und gebildet hat. (Rudolf Hildebrandt, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule 23)

Dass der Begriff „Sprachgeist“ aber gerade auf Bopps Sprachauffassung Licht wirft, wird in der Forschung kaum beachtet. Seine Verwendung zeigt, dass Bopp sich nicht nur mit der streng formalen Seite von Sprachen beschäftigt, sondern Sprache offensichtlich aus Sicht eines Sprechers der jeweiligen Sprache zu seiner Zeit betrachtet hat und seine, fremde und vergangene Sprachen zu verstehen versucht. Zuerst werden daher die Begriffe „Lautgesetz“ und „Analogie“ dem Begriff „Sprachgeist“ gegenübergestellt. Darauf wird die Anwendung dieser Begriffe anhand des Germanischen verfolgt. Es geht dann um das Verb ‚sein‘ und das schwache Präteritum.

1. Die Begriffe Lautgesetz und Analogie

1.1. Lautgesetz

Nachdem Grimm in der 2. Auflage des I. Bandes (1822) seiner Deutschen Grammatik die germanische Lautlehre anhand regelmäßiger phonetischer Veränderungen dargestellt hatte, verwirft Bopp im „Vokalismus“ seine noch im „Conjugationssystem“ vertretenen Ansichten:

- (5) Man urteilte vor Entdeckung der Konsonanten- und Vokalsenkungsgesetze [in Grimms Deutscher Grammatik] bei jedem vergleichbaren Worte nach dem Gesamt-Eindrucke, und den Vokalen war ohnehin die Freiheit zügelloser Veränderungen zugestanden worden. (Vokalismus 519)

Stattdessen wird aller Zufall künftig mit Konsequenz ausgeschlossen. Anzumerken ist, dass an der folgenden Stelle auch der Genius der Sprache, also der Sprachgeist, tätig ist:

- (6) Es kann nicht als Zufall angesehen werden, dass der **Genius der Sprache** der Verwandlung des a in e die Bedingung setzt, dass die Wurzel nicht mit zwei Konsonanten schließen dürfe, da bei der Erklärung von allem, was **nach natürlichen Gesetzen** wirkt, Zufall und rätselhafte Willkür ausgeschlossen bleiben müssen. (Berliner Jahrbücher 1827, 270).

Bopp gebrauchte im „Ausführlichen Lehrgebäude der Sanskritasprache“ (1827) noch ausschließlich die Bezeichnung „Wohllautsregel“, dann den Ausdruck „Wohllautsgesetz“ und schließlich als Kürzung aus dem zweiten Terminus das Wort „Lautgesetz“:

(7)

Wohllautsregel

----- > Wohllautsgesetz > Lautgesetz (Zergliederung 195)
Gesetz

Auf Lautverhältnisse des Germanischen wird noch das Wort „Gesetz“ angewandt:

(8) Im Althochdeutschen sind die Vokale viel unsteter, und treiben ihr Spiel mit dem Grammatiker, wenn er ihnen nicht ihre **Gesetze** und ihren wahren Wert abzugewinnen weiss. (Berliner Jahrbücher 1837, 326)

Dagegen treibt im Griechischen ein Lautgesetz sein Unwesen:

(9) Auf diese Weise hat im Griechischen ein **Lautgesetz** gegen das *t* gewütet, und es überall ausgerottet, wo es als Endbuchstabe stand, so wichtig und ausgedehnt auch seine grammatische Rolle muss gewesen seyn, wie sich aus der Vergleichung mit den verwandten Sprachen klar genug zu erkennen gibt. (Zergliederung 69)

1.2. Analogie

Der zweite Begriff, der bei Bopp vorkommt und auch im Folgenden eine Rolle spielt, ist Analogie.

(10) Noch giebt es in dem alten germanischen Dialekte Beispiele, die entweder nur die primitive oder nur die abgeleitete Form zulassen, die aber im Neudeutschen, dem Strome

der **Analogie** folgend, die beiden Formen an sich gerissen haben. Von dieser Art sind *anderer*, *der andere*, und die Pronomina possessiva, welche in den alten Dialekten der Erzeugung der abgeleiteten (schwachen) Form sich enthalten haben. Dagegen ist bei den Comparativen schon im Gothischen die Urform untergegangen, und nur die abgeleitete übrig geblieben. (Vocalismus 109)

Die Konzepte „Gesetz“ und „Analogie“ erscheinen im „Conjugationssystem“ verbunden. Bopp wendet sich dort bei der Behandlung des Mediums gegen die Auffassung von Friedrich Carl Fulda (1905), nach dem *-nd-* in dem Plural got. *haitanda* aus dem Partizip stammt:

(11) Wenn von *haitada*-vocatur, der pluralis *haitanda* ... kommt, erhellet aus dem vorgesetzten *n*-Kennzeichen der Vielheit ... daß *d*, wie im Aktiv, die dritte Person bezeichne, und nicht von einem vorauszusetzenden Partizip herrühre, in welchem Falle aus *haitada vocatur* ... *haitadaith* entstehen müßte: gemäß der **Sprachanalogie**, die wir mit strenger **Gesetzmäßigkeit** befolgt finden. (Conjugationssystem 126f.)

Man sieht aber, dass der Begriff Analogie weiter präzisiert werden muss. Auf das Medium wird später noch einmal eingegangen.

2. Der Sprachgeist

Es ist nun zu prüfen, wie sich Bopps Sprachgeist bei unmotivierten und motivierten Sprachformen verhält.

2.1. Unmotiviertheit

Unmotiviertheit oder Arbitrarität entsteht durch Sprachwandel. Er betrifft alle grammatischen Erscheinungen, die z.B. die Deklination, die Flexionsklasse.

2.1.1. Deklination

Wie auch Schleicher gesagt hat (3), entfallen dem Sprachgeist nicht häufig auftretende Deklinationsendungen:

- (12) Im Laufe der Zeit wird in den Sprachen alles mehr einförmig, und was die Declination anbelangt, so werden immer mehr Buchstaben zur Verbindung mit den Verhältnißsyllben untauglich; wegen ursprünglich schon selteneren Vorkommens vergißt der **Sprachgeist** die Art ihrer Behandlung, und weil er ihre Bedeutung weniger fühlt und würdigt, so werden sie entweder verdrängt, oder vertauscht, oder sie erhalten nichtsagende Zusätze, wodurch eine veraltete, vergessene, beschwerliche Declination in ein bekannteres, häufiger besuchtes Gebiet hinübergespielt wird. Das Gothische zeigt sich in dieser Beziehung zum Sanskrit in einem eben so nachtheiligen Verhältnisse als die jüngeren germanischen Dialekte zum Gothischen. (Vokalismus 115)

Es geht hier weniger um Sprachverfall als vielmehr – wie man in der modernen Regionalsprachenforschung sagen würde – um Sprachdynamik (Schmidt & Herrgen 2011)

2.1.2. Flexionsklasse

Sprachdynamisch wirkt der Sprachgeist auch, wenn er aufgrund von lautlichem Zusammenfall Deklinationsformen neu zuordnet wie im Altslawischen.

- (13) ... denn kurzes u ist [im Altslawischen], wie im Althochd. ... meistens zu o geworden. Daher ist auch die alte u-Declination in vielen Casus der ... aus a entstandenen o-Declination gleich geworden, und andererseits kann auch, doch nur bei Substantiven, o an den Erscheinungen Theil nehmen, die nur der echten u-Declination zukommen, was sich leicht daraus erklärt, daß der **Sprachgeist** die beiden, in ihrer Geschichte zwar weit auseinander liegenden, aber phonetisch-identischen o-Arten nicht überall mehr unterscheiden konnte. (Vergleichende Grammatik 1, 329f.)

In der Germanistik werden solche Sprachwandelerscheinungen unter dem Stichwort „Bildung neuer Gruppen“ behandelt. Nach Hermann Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte) ergeben sich dabei möglicherweise neue Analogiebildungen. Die Sprache oder wie Bopp sagen wür-

de, der Sprachgeist, kann sich dann allmählich wieder zu einfacheren und festeren Verhältnissen durcharbeiten.

2.1.3. Genus

Wenn in einer Sprache Genusunterscheidungen bei einem Teil der Adjektive vorkommen, bei einem Teil nicht, kann sich der Sprecher Synkretismus oder Unterspezifikationen beim Genus in der Regel nicht erklären, sie sind dann für ihn arbiträr.

- (14) Im Lateinischen ist es als eine Verirrung des **Sprachgeistes** anzusehen, daß die meisten mit einem Konsonanten endigenden Adjectivstämme das Nominativzeichen s der beiden natürlichen Geschlechter im Neutrum beibehalten, und, als gehörte es zum Stamme, in diesem Genus auch auf den Accusativ ausdehnen, wie *capac-s*, *felic-s*, *soler(t)-s*, *aman(t)s*. (Vergleichende Grammatik 1,180).

Wie Meiser (1998) aber bemerkt, bezeichnen Adjektive wie *felix*, *sollers* meist Eigenschaften von Personen oder Lebewesen (*dives*, *pauper* usw.) und sind nur sekundär mit neutralen Substantiven verbunden worden (*facinus audāx* Pl. Aul. 460 nach *homo audax*). Sind also Adjektive mit Substantiven für Belebtes verknüpft, braucht das Adjektiv eigentlich keine Markierung für diese Inhaltskategorie. Es ist also fraglich, ob an einer Genusunterspezifikation bei konzeptueller Belebtheit der Sprachgeist Anstoß nimmt oder eher der Grammatiker.

2.1.4. Wortbildung

Ist aber bei einer Wortbildung die Basis nicht mehr vorhanden, muss sich der Sprachgeist damit abfinden, dass er auf synchroner Ebene keine Bedeutungszusammenhänge herstellen kann (Lühr 2016). Wie bei der Mehrheit aller sprachlichen Zeichen ist die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten für ihn dann arbiträr.

- (15) Von der Lat. 1sten Conjugation, welche von dem Skr. Causal- Charakter *aya* die beiden Extreme in der Zusammenziehung zu *â* bewahrt hat, lassen sich außer ... *sedâre* noch *necâre*, *plorâre*, *lavâre* und *clamâre* ihrer Bedeutung wie ihrem Ursprünge nach als echte Causalia darstellen, wenn sie gleich vom **Sprachgeist** nicht mehr als solche gefühlt werden, weil ihnen das Primit. [= Primitivum nicht abgeleitete Form] entweder abhanden gekommen, oder durch die Form entfremdet worden. (Vergleichende Grammatik 1, 1030)

2.1.5. Lexik

Natürlich gibt es auch im Lexikon Unmotiviertheit. Bopp sucht nach einer Erklärung für die uralte Sonderstellung des Pronomens der ersten Person. Er versetzt sich dabei in den Sprecher:

- (16) Ist aber weder dem Singular -Nominativ der ersten Person [*ahám*], noch dem Stamme *asma* des Plurals ein anfangendes *m* abhanden gekommen, so ist ... daran zu erinnern, daß in den indischen Dramen das Ich häufig durch *ajran ganas* [*ayam janah*] d. h. „diese Person“ umschrieben wird ... Es war vielleicht dem **Sprachegeist** unmöglich, ein eigenes Stammwort für den Begriff des Ich zu erfinden, und es lag die Aushilfe sehr nahe, das Ich als die dem Redenden am nächsten stehende Person zu bezeichnen ... (Vergleichende Grammatik 2, 111f. Anm.)

2.2. Motiviertheit

Anders verhält es sich, wenn Ausdruck und Inhalt in Einklang gebracht werden können, wie bei der Reduplikationssilbe. Als kompetenter Sprecher ist der Sprachegeist dazu fähig, unmittelbar einen Zusammenhang herstellen.

2.2.1. Reduplikation

- (17) Die Reduplicationssylbe bezweckt bloß eine Steigerung des Begriffs, gibt der Wurzel einen Nachdruck, der von dem **Sprachegeist** als Typus des Gewordenen, Vollendeten, im Gegensatz zu dem erst im Werden Begriffenen, noch nicht zum Ziele Gelangten, aufgefaßt wird. (Vergleichende Grammatik 1, 749f.)

2.2.2. Akzentuierung

Dies gilt auch für die Akzentuierung des Stammes gegenüber der schwachen Kasusendung:

- (18) Einen recht schlagenden Beweis für die Würde und Thatkraft der Betonung der anfangenden Worttheile und zugleich eine sehr merkwürdige Übereinstimmung der Sanskritischen und Griechischen Accentuation bietet die Erscheinung dar, daß beide Sprachen bei der Declination einsylbiger Wörter in den starken Casus ..., die auch hinsichtlich der Accentuation vom **Sprachegeist** gleichsam als die vornehmeren ausgezeichnet werden, den Accent auf den Stamm legen, in den schwachen aber denselben auf die Casusendung herabsinken lassen (Vergleichende Grammatik 1, 1085)

Der Sprachegeist kann aber auch anders entscheiden und die Endsilbe betonen:

- (19) Im entgegengesetzten Falle muß man die Sanskritischen Formen wie *stṛṇnumás* gegenüber dem Griech. *στῶρνυμεν* als Folge eines erst nach der Sprachtrennung den schweren Personalendungen vom **Spracheiste** eingeräumten Einflusses auf die Accentuation ansehen. (Vergleichende Grammatik 1, 1089)

2.2.3. Guṇa und Vṛddhi

Des Weiteren steckt der Sprachegeist hinter Guṇa und Vṛddhi-Bildung im Altindischen:

- (20) (a) Da von den drei Vocalen, in welche das skr. *a* im Griech. sich gespalten hat — ϵ , o , α — der letzte, ursprüngliche, offenbar der schwerste ist, so scheint ihn der **Sprachgeist** aus diesem Grunde für den Guna-Grad vermieden zu haben, und würde ihn lieber für die höchste Potenz der Vocal-Steigerungen, nämlich für Wriddhi, gebrauchen, wenn das auch in der skr. Conjugation seltene, und vorzüglich nur als Vertreter des Guna bei vocalisch endigenden Wurzeln vorkommende Wriddhi (z.B. *śuśrāva* er hörte von *śru*) im Griech. überhaupt sich erhalten hätte. (Vokalismus 193)
- (20) (b) Wenn das wurzelhafte *a* im gothischen Präsens sich häufig zu *i* geschwächt hat (Conj. X, XI, XII), aber auch nicht selten (Conj. I, VII) unverändert geblieben ist, so ist dagegen das gunirende *a* ohne eine einzige Ausnahme im Präsens durch *i* vertreten, im einsylbigen Singul. des Präteritums aber in der kräftigen Urgestalt geblieben, und ich finde es ganz in der Ordnung, daß der **Sprachgeist** dem Wurzelvocal mehr Aufmerksamkeit und Schutz geschenkt hat, als dem zur Noth ganz entbehrliehen Guna-Vocal. [So] ... setzt die ... goth. Wurzel *bud* in ersterem Falle *biuda*, in letzterem *bauth*, Pl. *budum*, letzteres gegenüber dem skr. *bubudhima*. (Vokalismus 218)

2.2.4. Feminine Dualendungen

Auch ist der Sprachgeist in der Lage, längst vergangene Sprachzustände zu remotivieren:

- (21) Die Einführung der Geschlechtsunterscheidung, in den dualen Personal-Endungen mehrerer slavischer Idiome, halte ich ... nicht für einen Überrest des Urtypus unseres Sprachstammes, sondern für eine verhältnißsmäßig späte Abweichung vom ältesten Sprachgebrauch, die aber darum merkwürdig ist, weil sie auf dem Gefühle der grammatischen Identität des Verbums und Nomens beruht und beweist, daß der slavische **Sprachgeist** zur Zeit der Einführung weiblicher Personal-Endungen auf *ê* — welche zu Substantiv- und Pronominalformen wie *vidovê* die beiden Wittwen, *tê* diese beiden (fem.) stimmen — noch von dem engen Zusammenhang durchdrungen war, welcher von jeher zwischen den einfachen Pronomina und den mit Verbalstämmen verbundenen bestanden hat. (Vergleichende Grammatik 3, 24)

Was hat sich nun für das Konzept „Sprachgeist“ bei Bopp ergeben? Auch wenn der Sprachgeist die Entwicklung von Sprachzuständen nicht nachvollziehen kann, macht er sich dazu Gedanken. Greift er aber in die Sprache ein, ist er ein sprachdynamischer, produktiver, auf jeden Fall sprachkreativer Genius. Es ist ein Sprecher, der Grammatik, Wortbildungsregeln und lexikalische Repräsentationen gleichermaßen beherrscht und sprachhistorisch geschult ist. Der Sprachgeist ist personifiziert. Man hat den Eindruck, es ist Franz Bopp selbst.

3. Das Verb ‚sein‘

3.1. Franz Bopp

Betrachtet man nun, wie „Lautgesetz“, „Analogie“ und „Sprachgeist“ im Germanischen zusammenwirken, so ist das erste Beispiel das Verb ‚sein‘.

Das Germanische wird im „Conjugationssystem“ u.a. an folgenden Stellen genannt:

- (22) (a) Mit dem lateinischen Futurum *bo, bis, bit*, etc. bietet das Angelsächsische Futurum: *beo, bys, byth*, dessen praesens: *eom, ear, ys*, eine auffallende Uebereinstimmung dar, welche allerdings, da die germanischen Mundarten ebenso wie das Lateinische mit dem Sanskrit verwandt sind, nicht für zufällig angesehen werden kann. (Conjugationssystem 97)
- (22) (b) Die indischen Wurzeln *Bhu* und *As* die Seyn ausdrücken, haben sich beyde in den germanischen Mundarten fortgepflanzt. Von der ersten kommt im Fränkischen *bim, pim, bion, biun, bium, ich bin; bist, du bist*; im Angelsächsischen: *beo*, ich werde seyn; *byst*, du wirst sein u.s.w. Die zweyte Wurzel ist in den germanischen Mundarten weit fruchtbarer gewesen, wie sich leicht Überzeugen kann, wer einen Blick auf deren Sprachlehre werfen will. (Conjugationssystem 133f.).

Bei diesen Verben kommt nun wieder der Sprachgeist ins Spiel. In seiner Abhandlung „Über das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung“ (gelesen 1842) sagt Bopp in Zusammenhang mit iberischen Verben, bei denen auf „monströse“ Weise Verdoppelungen von Verbalendungen entstehen, Folgendes:

- (23) Man berücksichtige auch das altsächsische *sindun* (*sind-un*), eine Form, der ein doppelter Fehlgriff des **Sprachgeistes** zum Grunde liegt; einmal ist dabei übersehen, oder dem Bewußtsein der Sprache entwichen, daß in *sind* = skr. *santi*, lat. *sunt*, schon die 3te Pluralperson durch *nd* ausgedrückt ist, und daß also der Zusatz von *un*, welches wie im Gothischen und Althochdeutschen die Endung der 3ten P. pl. der Präterita ist, als Pleonasmus erscheint; zweitens ist übersehen, daß *sindun*, wenn es einmal bestehen soll, doch nur der 3ten P. pl. zukommt, wo es auch neben *sintun* und dem unüberladenen *sint* im Althochd. allein vorkommt, während im Altsächs. *sindun*, wie im Angelsächs. *sindon*, nicht nur *sunt*, sondern auch *estis* und *sumus* bedeutet, wie überhaupt in den genannten Idiomen das *n* der 3ten Pluralperson sich überall auch in die 1ste und 2te Person empor geschwungen hat. (Abhandlungen 314f.; vgl. dazu Lefmann, Franz Bopp 2, 255)

Es handelt sich hier aber nicht um Fehler des Sprachgeistes. Die Formen auf *-un* im Nordseegermanischen repräsentieren den Einheitsplural. Davor aber hat der Sprachgeist in einem sprachschöpferischen Akt die Endung *-un* der Präteritopräsentien auf das Präsens des Verbs ‚sein‘ übertragen. Welche Schritte diesem Akt vorausgegangen sein müssen,

wird anhand des Althochdeutschen, Altenglischen und Altsächsischen gezeigt – Bopp nennt indikativische Verbformen von ‚sein‘ nur aus diesen Sprachen. Die Frage ist also: Gibt es Spuren der Präteritopräsentien in der althochdeutschen, altenglischen und altsächsische Flexion des Verbs ‚sein‘?

3.2. Das Verb ‚sein‘ im Westgermanischen

3.2.1. Im Althochdeutschen

Wie Bopp gesehen hat, sind im Althochdeutschen sowohl das **h₁es*-Paradigma als auch das **b^huh₂*-Paradigma in dem Verbs ‚sein‘ vereint. Es handelt sich somit um einen Fall von echter kombinatorischer Suppletion.

Stämme verschiedener individueller Lexeme, mit unterschiedlicher Etymologie, jedoch gleicher oder ähnlicher Bedeutung, und mit ursprünglich je eigenen Flexionsparadigmen, sind als zu einem einzigen Paradigma gehörig reanalysiert worden ... (Plank 2015)

Eine solche Prozedur erfordert zweifellos einen sprachkreativen kompetenten Sprecher.

Von der Bedeutung her waren die **b^huh₂*- und **h₁es*-Formen austauschbar, wie folgender Beleg aus dem Tatian zeigt. In der lateinischen Vorlage steht zwar *sum*, aber *bim* kann sowohl als Bezeichnung der Gegenwart als auch der Zukunft und somit des Sprecherwillens verstanden werden:

(24) Tatian 129, 3

Thô quad ther heilant: noh nu luzila stunta **bim** ih mit iu, inti ih faru zi themo thie mih santa. Dixit ergo Ihesus: adhuc modicum tempus vobiscum sum et vado ad eum qui me misit.

‚Noch eine kleine Weile bin ich bei euch/werde ich bei euch sein, und ich begeben mich / werde mich begeben zu dem der mich gesandt hat‘

Die Distribution der **b^huh₂*- und **h₁es*-Formen ist im Althochdeutschen symmetrisch und zeigt Paradigmenkonstanz. Die Kontamination, die Veränderungen eines Wortes durch ein anderes (Pharies 1987: 276f.), ist funktional bedingt, weil sie nur in der 1. und 2. Person erscheint:

(25) Althochdeutsch

Sg. 1. <i>bim</i>	Pl. 1. <i>birumes</i>
2. <i>bist</i>	2. <i>birut</i>
<hr/>	
3. <i>ist</i>	3. <i>sind</i>

Der Übergriff des **b^huh₂*-Paradigma auf das **h₁es*-Paradigma bedarf aber einer Erklärung. Diese geht von der 2. Singular *bist* aus. An urgerm. **is* > uridg. 2. Singular **essi* 2. (mit restituiertem *s*) dürfte das Pronomen *thu* ‚du‘ angetreten sein.

Vgl. die Entwicklung im Althochdeutschen bei der Nachfolgeform *bist*:

(26) (a) *bist thu*:

Tatian 13, 20 20. *bist thu* Helias? ... **Bist thu** uuízagō?

L 3,21 Helias es tu? ... Propheta es tu?

Tatian 8, 3 nio in altere **bist thu** minnista in then heriston Iudeno

Mt. 2,6 6. nequaquam minima es in principibus Iuda

Tatian 87,3 Eno **thu bistu** mera unsaremo fater Iacobe the dar gab uns den phuzi:

J 4,10 12. Numquid tu maior es patre nostro Iacob qui dedit nobis puteum

(26) (b) *bistu*

Tatian 129, 11 eno ni **bistu** Galileus? (*bistu* 13 mal)

J 7.52 numquid et tu Galileus es?

T 131, 20 Noh thû mero bist unsaremo fater Abrahamae

(26) (c) *bist*

T 81,5. Thie thar in themo skefe uuarun, quamun inti betotun inan que-dante: zi uúare gotes sún **bist**.

Mt. 14, 33. Qui autem in navicula erant, venerunt et adoraverunt eum dicentes: vere filius dei es.

Dabei wurde *-thu* wie auch sonst häufig aufgrund von Schwachtonigkeit, also einem lautlichen Vorgang, zu *-t*.

Auch in anderen westgermanischen Sprachen und des Weiteren im Altnordischen ist die 2. Singular von ‚sein‘ mit dem nachgestellten Pronomen *thu* ‚du‘ verbunden worden ist, z.B. in Fragen. D.h., der dentale Auslaut in der 2. Singular ist von nord- und westgermanischem Alter¹:

(27) as. C 3062 (3987) *bisthu*, CM, Genes. Es. Ev. Ps. *bist*

ae. *earð*, *arð*, *eartu* neben *ear* (mit Verallgemeinerung des nach *h*, *f* lautgesetzlichen *t*)

anord. *ertu með* ‚kommst du mit (mir)?‘

Wurde aber *thu* ‚du‘ abgeschwächt, konnte der auslautende Dental in der 2. Singular mit dem Auslaut *t* der Präteritopräsentien assoziiert werden. Eduard Hermann (1931: 141) würde hier von einer adaptiven Analogie sprechen. Sie ist inhaltlich oder funktional motiviert, wenn der

¹ In der Tat hat die Form der 2. Singular das *t* schon in den ältesten althochdeutschen Quellen, die sonst die 2. Singular nur auf *-s* haben (Braune & Reiffenstein 2004: 308).

Sprecher damit einen bestimmten inhaltlichen Effekt erzielen will (Becker 1990: 27). Regelmäßig sind derartige Adaptionen aber nicht. Sie unterscheiden sich damit wesentlich von Proportionalgleichungen.

In der Tat kommt in der Anrede die 2. Singular in Konstruktionen vor, in der diese Verbform stativisch wie die Präteritopräsentien wirkt. Die folgenden konstatierenden Sätze enthalten Individuenprädikate, also Bezeichnungen für stabile Eigenschaften von Individuen (Geist & Rothstein 2007: 5):

(28) (a) T 8,3 *thu* Bethleem Iudeno erda, nio in altere bist *thu* minnista in then heriston Iudeno et tu Bethleem terra Iuda, nequaquam minima es in principibus Iuda

„Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Städten in Juda“

(28) (b) Fader usaer *thu arth* in Heofnas

(28) (c) Beowulf 507

Eart þū sē Bēowulf, sē þe wið Breca wunne ...

„Bist du der Beowulf, der mit Breca gekämpft hat ...“

(28) (d) Beowulf 1844

Ðu **eart** mægenes strang

„Du bist von großer Körperkraft“

Die Assoziation mit der 2. Singular der Präteritopräsentien dürften dabei – wieder in einer funktional bedingten adaptiven Analogie – die als Plural eines Präteritopräsens auffassbaren Vorformen **izum*, **izuđ*, **izun* hervorgerufen haben. Die *u*-Formen im Plural gehen hier von der Sieverschen Variante mit **ŋ*, also der 1. Plural **h₁s-ŋés*, aus. Im Urgermanischen entsteht aus **-ŋés* ein **-omez*. Der Ansatz einer Sieverschen Variante für die mit **sm-* anlautende Lautgruppe beim Verb ‚sein‘ hat eine Parallele in der Entwicklung von **s₁-* zu **s_{1j}-*, also auch hier in einer Lautgruppe *s* + Resonant; vgl. die Optativformen, deren Syllabifizierung im Altlatein eine Entsprechung hat (Meiser 1998: 91):

(29) (a) Optativ **s₁-* > **s_{1j}-*,

(29) (b) Gotisch

Sg. 1. *sijau* Pl. 1. *sijaims*

2. *sijais* 2. *sijaiþ*

3. *sijai* 3. *sijaina*

Indogermanisch

**s_{1j}eh₁-* (alat. *siem*, *siēs*, *siet*) / **s_{1j}eh₁-* (ai. *syāt*)

Hat also ein Sprecher des frühen Althochdeutschen das *-t* in der 2. Singular des westgermanischen Verbs ‚sein‘, durch die pluralischen *u*-Formen vermittelt, mit dem Dental der Präteritopräsentien verknüpft, wäre bei einer 2. Singular **is-t* ein lautlicher Zusammenfall mit der ererbten 3. Singular *ist* (aind. *asti*) eintreten, also ein Synkretismus oder eine Homonymie bei einer funktional belasteten Opposition (Becker 1990: 61 Anm. 93). Von Seiten des Sprechers lag so eine Homonymendifferenzierung unbedingt nahe, zumal das Althochdeutsche stets verschiedene Endungen in der 2. und 3. Singular hat. Hier kommt nun das **b^huh₂*-Paradigma ins Spiel. Der Sprecher hat eine Form mit anlautendem *b-* in der 2. Singular **ist* gebildet:

(30) (a) 2. Singular **is-t* → *b-ist*

(30) (b) 3. Singular *ist* (aind. *asti*)

Von der 2. Singular wurde der *b*-Anlaut zunächst auf die 2. Plural übertragen, weil die damit bezeichnete Referenzmenge auf jeden Fall aus dem Adressaten und weiteren Personen mit den Rollen Adressat und/oder Unbeteiligter besteht. Eine vergleichbare Referenzmenge bezeichnet die 1. Plural. Die Referenzmenge umfasst den Sprecher und im Plural weitere Personen, auch am Sprechakt Unbeteiligte². Von der 1. Plural ging der *b*-Anlaut schließlich auf die 1. Singular über. Damit sind sämtliche Gesprächsrollen, die in einer Gesprächssituation vorkommen, infolge funktional bedingter adaptiver Analogien einheitlich mit *b*-Anlaut bezeichnet, wodurch sich ein symmetrisches Paradigma ergibt. Dies entspricht der Tendenz zu analogischem Ausgleich bei morphologisch eng verwandten Formen (Bybee 1985:65).

(31) Althochdeutsch

Sg. 1. <i>bim</i>	←	Pl. 1. <i>birum</i> (<i>birumēs</i>) ³
		↑
2. <i>bist</i>	→	2. <i>birut</i>
3. <i>ist</i> 3. <i>sind</i>		

Im Singular ist die Unterscheidung *bin*, *bist*, *ist* bis in das heutige Deutsch bewahrt, im Plural hat sich die Form der 3. Pl. *sind* als häufigste Pluralform durchgesetzt.

² Simon 2003: 44.

³ *birum* und *birut* sind ihrer Endung nach Präteritalformen (Präteritopräsentien). Deshalb erscheint auch in den ältesten Quellen nicht die dem Präsens zukommende Endung *-mēs* (Weiteres bei Braune & Reiffenstein 2004: 308).

3.2.2. Altenglisch

Komplizierter als im Althochdeutschen sind die analogischen und lautlichen Verhältnisse beim altenglischen Verb ‚sein‘, da auch die verschiedenen Dialekte berücksichtigt werden müssen. Die *a*-Formen im neuenglischen Paradigma von ‚sein‘ weichen am meisten ab:

(32) *be* ‚sein‘ im Englischen

PRÄSENS INDIKATIV	
	SG PL
1	<u>am</u> <i>are</i>
3	<u>is</u> <i>are</i>
2	<i>are</i> <i>are</i>

Sie sind vom Altwestsächsischen ausgegangen. Jede Zelle des Verbs Sein wird synchron durch einen eigene Stamm besetzt:

(33) Altwestsächsisch

Indikativ Präsens	
Sg.	Pl.
1. <i>eom</i>	
2. <i>eart</i>	<i>sint, sindon, -un</i>
3. <i>is</i>	

Es hat eine dissimilatorische Suppletion stattgefunden:

Phonologisch regelmäßig verteilte Stamm-Varianten eines Lexems entwickeln sich im Zuge von regelmäßigem oder unregelmäßigem Lautwandel oder auch von analogischer Substitution von phonologischem Material auseinander, bis sie synchron schließlich nicht mehr (mor-)phonologisch aufeinander zu beziehen sind, weil die betreffenden phonologischen Regeln bzw. die regel-bedingenden Kontexte sich entscheidend verändert haben.

Für die *a*-Form in der 2. Singular wurde eine von uridg. **h₁es-* verschiedene indogermanische Wurzel **h₃or-* ‚sich erheben‘ angesetzt oder skandinavischer Einfluss vermutet⁴. Beide Annahmen sind unwahrscheinlich⁵. Die indogermanische Wurzel **h₃or-* liefert nicht die Bedeutungen, die das Verb ‚sein‘ hat. Und warum sollte ausgerechnet die 2. Singular aus dem Skandinavischen übernommen sein, während es die 3. Singular offenbar nicht sind? Ein Muster für diese Distribution fehlt jedenfalls im Altnordischen.

⁴ Hogg (1992: 36, 102, 134) geht vom Plural *aron* aus.

⁵ Auch der Ansatz eines Perfekts von der Wurzel **h₁es-* ‚sein‘ kommt nicht in Frage. Im Indogermanischen wurde von dieser Wurzel kein Perfekt gebildet. Das Perfekt ved. *āsa* ‚ist gewesen‘, altavest. *ānar̥* ‚sind gewesen‘ (griech. 2. Singular Imperfekt ἦσθα ‚warst‘) sind Neubildungen (LIV s.v.).

Die Entwicklung im Altenglischen dürfte vielmehr analogisch verlaufen sein, wobei zu berücksichtigen ist, dass neben der 2. Singular *earth* mit einem aus dem Präteritopräsens übernommenen auslautenden Dental in der 3. Singular dentalloses *is* steht. Zu erwarten wäre in der 3. Singular ein *ist* wie im Deutschen. Vorbild für ae. *is* ist nun wieder das Präteritopräsens. Diese Form wurde wie die Präteritopräsentien ohne auslautendes *-t* gebildet:

(34) 2. Sg. *scealt* vs. 3. Sg. *sceal* = 2. Sg. *earth* vs. → 3. g *is*

In diesem Fall handelt es sich um eine Proportionsgleichung. Im Gegensatz zu adaptiven Analogien sind proportionale Analogien nach grammatischen Regeln gebildet.

Hat aber tatsächlich im Frühaltenglischen ein ursprünglich *i*-haltiges Paradigma existiert, ist noch die *a*-Qualität der 2. Singular zu erklären: Folgende Annahme bietet sich an: Neben der ursprünglich 2. Singular **is* mag unter dem Einfluss der Pluralformen oder im Schwachton eine Variante **iz* mit stimmhaftem **z* aufgekommen sein:

(35) Frühaltenglisch

Sg.	1. <i>*im</i>
	2. <i>*is</i> <i>*iz</i> + <i>t</i> <i>*ert</i> <i>art</i> (vgl. <i>scealt</i> , <i>meaht</i>)
	3. <i>*is</i>
Pl.	1. <i>*izum</i>
	2. <i>*izud</i>
	3. <i>*izun</i>

In der mit auslautendem **t* versehenen Form **izt* trat lautgesetzlich der Wandel von **i* zu **e* in tautosyllabischer Stellung vor **z* ein⁶. Mit Entwicklung von **z* zu **r* ist das Ergebnis eine 2. Singular **ert*. Im Altenglischen wechseln nun dialektal *e* und *æ* in unbetonten Silben⁷, so dass sich insbesondere durch Kooartikulation mit der Liquida *r* eine *a*-Qualität einstellen konnte⁸.

Zur Umfärbung von *e* zu *a* vor *r*-Verbindungen vgl. mndl. *warden* ‚werden‘⁹. Möglich ist auch ein Brechungsprodukt *ea* statt *eo* vor *r*; vgl. *stearra* ‚Stern‘, *fearra* ‚fern‘, *hearte* ‚Herz‘¹⁰, oder eine schwachtonige Entwicklung, da *art* häufig im Passiv auftritt; vgl. Typs *thou art slain*

⁶ Sievers & Brunner 1965: 35.

⁷ Berg 2014: 48.

⁸ Vgl. aber Tunley 1999.

⁹ Franck 1910: 50. Hogg (1992a; 2006) und Toon (1992) bringen keine Beispiele hierfür aus dem Altenglischen.

¹⁰ Sievers & Brunner 1965: 25f. Anm. 2.

auftritt. Die Entwicklung von **iz* zu *art* ist so wohl lautlichen Gesetzmäßigkeiten zuzuschreiben.

In der 3. Plural aber erscheint die Endung *-un*, an dessen altsächsischer Entsprechung Bopps Sprachgeist Anstoß genommen hat. *sindun*, *-un* neben *sint* ist in diesem Paradigma somit die dritte Form, die nach den Präteritopräsentien umgebildet wurde. Auf die Art der Analogie wird noch eingegangen.

Den nächsten Entwicklungsschritt zeigt das mercische Paradigma des Verbs ‚sein‘. Hier findet sich die *a*-Form auch im Plural und in der 1. Singular:

(36) Nordhumbrisch

Indikativ Präsens

Sg.	1. <i>am</i>		Pl.
	↑		
	2. <i>ard¹¹</i>	→	<i>aron, -un, sint, sindun, -o</i>
	3. <i>is</i>		

D.h., von der 2. Singular erfolgte ein Übergriff der *a*-haltigen Adressantenform in den Plural, die dann als Form des Einheitsplurals verallgemeinert wurde. Der zweite Übergriff der 2. Singular betraf die 1. Singular, so dass die Form für Sprecher und Hörer nun übereinstimmend anlautendes *a*- hat. Es fand dabei erneut eine funktional bedingte adaptive Analogie statt. Von den vier verschiedenen Zellen des Westsächsischen sind im Nordhumbrischen also nur noch zwei unterschiedlich. Die 3. Singular, *is*, aber steht wieder isoliert.

Bleibt man beim Westsächsischen, so ist dieser Dialekt aber auch ein Beispiel für die Schaffung einer erneuten Suppletionsform. Denn die 1. Singular westsächs. *eom*, die auch Bopp erwähnt hat (22)(a), hat ihren Diphthong von dem daneben im Altenglischen belegten, von der Wurzel idg. **b^huh₂-* ‚werden‘ abgeleiteten Paradigma mit *b*-Anlaut bezogen.

(37) Spätwestsächsisch

Indikativ Präsens

Sg.	1. <i>bēo</i>		Pl.
	2. <i>byst, bist</i>		<i>bēod</i>
	3. <i>byđ, biđ</i>		

¹¹ *-d* ist Endung der 3. Singular Indikativ Präsens (Sievers & Brunner 1965: 271). Möglich ist auch ein Antritt des Pronomens *Pu* ‚du‘; vgl. merc. 2. Singular *ear* als Abstraktion aus *ear-Pu*; nordh. *arPu* ‚bist du‘ (Lühr 1984: 36f.)

Zugrunde liegt ein von der Aoristwurzel $*b^huh_2-$ ‚werden‘ neu gebildeter Präsensstamm $*b^hūjō$, in dem $*ū$ vor $*j$ zu $*ī$ geworden ist; vgl. lat. $fīerī$ ‚werden‘, air. $bíuu$ ‚ich pflege zu sein‘.

Im Altenglischen ist noch eine klare Funktionsunterscheidung zwischen den Ableitungen von den Wurzeln idg. $*h_1es-$ ‚sein‘ und $*b^huh_2-$ ‚werden‘ erkennbar: Das $*h_1es$ -Paradigma bezeichnet einen gegenwärtigen Zustand, ohne dass eine Dauer in die Zukunft hinein zum Ausdruck kommt:

- (38) (a) Phoenix 7 wlitung **is** se wong
 ‚Das Gefilde ist schön‘

Dagegen wird das $*b^huh_2$ -Paradigma zur Bezeichnung der Zukunft gebraucht:

- (38) (b) Beowulf 660 ne **bið** ðe wilna gad
 ‚du wirst keinen Mangel an Schätzen haben‘ (Weiteres bei Lühr 1984: 33; Closs Traugott 1992: 182f.)

Warum aber im Westsächsischen eine Form des $*b^huh_2$ -Paradigmas gerade auf die 1. Singular des $*h_1es$ -Paradigmas einen Einfluss hat, liegt daran, dass, wie schon bemerkt, der Sprecherwille sowohl durch das Präsens als auch durch das Futur ausgedrückt werden kann;

- (39) (a) Ich bin morgen dort.
 (39) (b) Ich werde morgen dort sein.

Man hat es also nochmals mit einer funktional bedingten adaptiven Analogie zu tun.

3.2.3. Altsächsisch

Wirft man noch einen Blick auf das altsächsische Paradigma, das im Plural auch die Form *sindun* mit *-un* hat, so nimmt, wie auch sonst, das Altsächsische eine Zwischenstellung zwischen dem Althochdeutschen und Altenglischen ein. Die 1. Singular *bium* ist eine funktional bedingte Kontamination aus $*im$ und $*biu$ und hat wieder eine Sonderstellung, die 2. Person *bist* stimmt mit dem Althochdeutschen überein, die 3. Singular *is* und der Plural *sindun* passen zum Altenglischen. Wie im Altenglischen stehen die 2. Singular *bist*, die 3. Singular *is* und der Plural *sindun* unter dem Einfluss der Präteritopräsentien.

(40) Altsächsisch

Indikativ Präsens

Sg.	1. <i>bium</i>	Pl.
	2. <i>bist</i>	sind, sint, sindun
	3. <i>is, ist</i>	

Von Interesse ist noch die Distribution dieser Formen. Betrachtet man dazu Texte, die die Wiedergabe von mündlicher Rede enthalten – Sprachwandel geht in der Regel von der gesprochenen Sprache aus –, so ist die Beleglage in Evangelienharmonien, im althochdeutschen Tatian-Text und im altsächsische Heliand zu überprüfen. Hinzu kommen Belege aus dem Beowulf:

(41) Tatian

bim	44	birumes	6
<u>bist</u>	53	birut	47
ist	463	sint	147

Heliand

bium	22	sind	56
<u>bist</u>	23	sint	7
<u>is</u>	892	<u>sindun</u>	6

Beowulf

eom	4	1. synt	2
eart	4	2. syndon	2
is	7 u.ö.	3. <u>syndon</u>	3
		3. synt	1
		3. sint	1

Man sieht, der Auslöser für die Endung *-un* im Plural ist die 3. Singular. Wenn diese ohne Dental wie bei den Präteritopräsentien ohne auslautendes *-t* gebildet ist, stellt sich im Plural das *-un* der Präteritopräsentien ein.

Die Analogie ist proportional:

(41) (a) 3. Sg. *scal*: 3. Pl. *sculun* = 3. Sg. *is* : x; x = *sindon*

Das ist der letzte Schritt der langen Entwicklungskette, die letzten Endes zu der von Bopps Sprachgeist als verfehlt beurteilten Form *sindun* geführt hat. Die Form ist richtig, an ihr waren nur mehrere Sprachgeister tätig:

(42) (a) Nord- und Westgermanisch:

1. Verschmelzung des nachgestellten Pronomens *thu* in der 3. Singular = Lautwandel
2. Assoziation mit der 3. Singular der Präteritopräsentien, ausgelöst durch die *u*-Formen **izum*, **izud*, **izun* mit *-u-* aus der Sieverschen Variante 1. Plural **h₁s- η és* = funktionalbedingte adaptive Analogien

(42) (b) Althochdeutsch:

1. Vorschlag von *b-* des **b^huh₂-* in der 2. Singular **ist* zur Unterscheidung von der 3. Singular *ist* = funktional bedingte Kontamination
2. Aufbau eines symmetrischen Paradigmas

(42) (c) Nordseegermanisch:

1. Tilgung des auslautenden *-t* in der 3. Singular **ist* nach dem Vorbild der Präteritopräsentien = proportionale Analogie
2. Pluralbildung auf *-un* nach den Präteritopräsentien = proportionale Analogie
3. Beeinflussung des **h₁es-*Paradigmas durch das **b^huh₂-*Paradigma in der 1. Singular = funktional bedingte Kontamination.

Was ist nun der Motor hinter allen diesen Umbildungen? Es begegnen Lautwandel, funktional bedingte adaptive und proportionale Analogien, funktional bedingte Kontaminationen, eine Restrukturierungen eines Paradigmas zu einem symmetrischen Paradigma. Zunächst bilden innerhalb der besprochenen Suppletivparadigmen der oder die Unbeteiligten an der Sprechsituation bei ihrer Bezeichnung eine gesonderte Kategorie. Im Althochdeutschen bleiben *ist* und *sind* bei der Remotivierung unberücksichtigt. Wegen ihrer Höchstfrequenz bestehen sie als irreguläre Relikte aus vergangenen Zeiten weiter. Auslöser für alle Umbildung aber ist die 2. Person Singular, die durch nachgestelltes *thu* „Differenzierungsanalogien“ hervorgerufen hat (Nübling 2000: 290f.). Der Ausdrucksform für den Adressaten in der Sprechsituation, also die Anrede, kommt hier also die Schlüsselposition zu.

4. Das schwache Präteritum

Die von Bopp vertretene Kompositionstheorie zum schwachen Präteritum als einer Zusammensetzung mit dem Hilfsverb *tun* wird nun weit hin akzeptiert. Bopp schreibt:

- (43) (a) *Sokidedun*, sie suchten, *sokidedi*, er würde oder möchte suchen, halte ich für die Verbindung der Wurzel *Sok* mit dem Präteritum des Hilfszeitworts *t h u n*, ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: *suchethaten*, *suchenthäte*. Dieser Muthmaßung scheint Folgendes zu widersprechen: den Wurzeln, welche das partic. pass. durch unmittelbare Anhängung des *t* bilden, wird im praeterit. *tedun*, *tedi* unmittelbar angehängt, und wenn so von *mag* und *og* die participia *mahts* und *ohts* kommen, woraus das präterit. *mahta* und *ohta* entsteht, so scheint *t* in *mahtodun*, *ohtedun* gleichen Ursprung mit dem des Singul. zu haben.

Und für den Dental in *mahtodun*, *ohtedun* vergleicht Bopp die Partizipien *mahts* und *ohts* u.a. mit ai. *tyaktá-* ‚verlassen‘. Die Beschreibung der lautlichen Verhältnisse ist korrekt:

- (43) (b) *Og* und *mag* bilden das partic. pass. durch unmittelbare Anhängung des *t* an die Wurzel, weil sich *g* vor *t* in *h* [bei Bopp verdruckt „t“] verwandeln kann, und weil der Sprachgebrauch hier diese Freyheit benutzt. Falls *g* sich nicht in *h* verwandelte, würde das part. pass. wahrscheinlich *ogiths*, *ogida*, *ogith* heißen. Wenn in einer Wohl laut liebenden Sprache zwey Consonanten nicht auf einander folgen können, so verändert sich entweder der erste oder der letzte, oder ein Vokal wird eingeschoben. —
- (43) (c) Da sich im Gothischen *g* vor *t* in *h* verwandeln darf, so kann die Verwechslung auch stattfinden, wenn auf eine mit *g* endigende Wurzel ein mit *t* beginnendes Hülfezeitwort folgen soll. (Conjugationssystem 151-153)

Bopps Analyse wurde von mir mit weiteren Argumenten gestützt, nach der der Ausgangspunkt für das schwache Präteritum eine Periphrase mit dem Verb ‚tun‘, des Typs **solpá d^héd^hōt* ‚er versah mit Salbe‘, ist (Lühr 1984: 42).

Wie ich annehme, ist eine solche Periphrase eine Remotivierung der Funktion Präteritum. Das Imperfekt oder der Injunktiv Präsens **solpājēt* unterschied sich so geringfügig vom Indikativ Präsens **solpājēti* – bei solchen Verben ist keine Ablaut in der Verbalwurzel möglich –, dass Sprecher eine deutliche Markierung des Präteritums vornahmen.

Diese Art von Neubildung gehört zu den Prozessen semantischer Verstärkung. Denn bei der Periphrase **solpá d^héd^hōt* ‚er versah mit Salbe‘ ist semantische Transparenz gegeben. Auf der Suche nach einer Form für das Präteritum, die über den Sprecher hinaus eine Mehrzahl von Adressaten einbezieht, wird auf eine im grammatischen System bereits vorhandene Form zurückgegriffen (Harnisch 2010). Da die semantische Relation eindeutig ist, kann sich der Sprecher darauf verlassen, dass er verstanden wird (Becker 1990: 115).

Meine Beurteilung der Dentale im schwachen Präteritum und Verbaladjektiv stimmt dabei genau zu der Bopps:

- (44) (a) Die Homonymie der beiden ursprünglich lautlich verschiedenen Dentale [**d̥* < **d^heh₁-* ‚tun‘ und **d̥* < **-tó-*] führte ... dazu, daß bei der Ausbildung der schw. Präterita in einigen Fällen nur mehr die Kontinuante des dem Verbaladj. zukommenden Dentals eine Rolle spielte. ... Nach einem Muster Verbalstamm + Dental des Verbaladj. + Ausgang **-ōm* usw., und nach einem Vorbild **salbōdaz* gegenüber **salbōdōm* wurde zu **nasidaz* ‚ernährt‘ ein **nazidōm* ‚er ernährte‘ usw. geschaffen. (Lühr 1984: 44)

- (44) (b) Da [Präteritopräsentien] formal Präterita darstellen, wurde zur Bezeichnung der Vergangenheit eine Neubildung nötig. Vom Verbaladj. ausgehend bildete man nach dem Vorbild **salbōdaz* [‚gesalbt‘] neben **salbōdōm* [‚salbte‘] zu **uissaz* < **uid-tó-* ‚gewußt‘ ein **uissōm* ‚ich wußte‘. ... [Vgl. ferner] got. prät. *waúrhta* (*waúrkjan* ‚wirken‘), *þūhta* (*þugkjan* ‚glauben‘, *þāhta* (*þagkjan* ‚denken‘) usw. (Lühr 1984: 45)

Anders als Bopp habe ich als erstes Element aber keinen Infinitiv, sondern den Instrumental Singular eines *ā*-Stammes in **solpā d^héd^hōt* angenommen und auf Periphrasen verwiesen wie:

- (45) (a) Singular eines *ā*-Stammes in **solpā d^héd^hōt*
 (45) (b) ŚB. *śūlā kuryāt* ‚er brate am Spieß‘, Pāṇini *bījā kṛ* ‚mit Samen machen, besähen‘, *śambā kṛ* ‚mit einem Prügel behandeln‘ (für das Zerschlagen der Ackerschollen nach dem Pflügen mit einem Prügel), *priyā (sukhā) kṛ* ‚lieb behandeln, willfahren (mit Liebem, mit Glück versehen) (Lühr 1984: 43)¹².

Eichner, der meinen Beitrag in den Akten des Bopp-Symposiums 1992 referiert hat, fordert jedoch weitere Evidenz für die Kasusgeltung im Germanischen. Für ihn ist der Instrumental *śūlā kuryāt* ‚klar adverbial‘. Und Balles (2006: 298) fügt hinzu, dass eine Periphrase **solpā d^héd^hōt* ‚er versah mit Salbe‘ mit Instrumental weder für die Grundsprache noch für das Urgermanische wahrscheinlich gemacht werden kann.

Tatsächlich ist ein solches freies Syntagma im Germanischen sonst nicht bezeugt. Der Instrumental ist jedoch im Westgermanischen, im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altenglischen beim Substantiv belegt und dadurch für das Urgermanische gesichert. Vgl.

- (46) (a) Hildebrandslied **suertu** hauwan
 Beowulf 560f.
 Ic him þēnode dēoran **sweorde**
 ‚Ich vergalt es ihnen mit meinem guten Schwert‘
 (46) (b) Dat.Sg.f. ahd. *gibu* usw. < Instrumental **g^heb^hah₂-h₁*

Des Weiteren setzt der Dat.Sg.f. ahd. *gibu* usw. einen alten Instrumental **g^heb^hah₂-h₁* fort.

Meistens sind präpositionale Fügungen mit der Präp. *mit* an die Stelle des Instrumentals getreten:

- (47) anord. hann vá svá skjótt með sverði
 ‚er schwang das Schwert so schnell‘
 hylja hræ með grjóti
 ‚einen Toten mit Steinen bedecken‘ (Baetke 1983: 410)

¹² Im Jungavestischen sind *Figurae etymologicae* mit Instrumental vergleichbar (dazu Bichlmeier 2011: 305-310).

Wichtig ist aber Folgendes: In den germanischen Sprachen existiert eine semantische Untergruppe desubstantivischer Derivate, die sogenannten „ornativen“ Verben oder Ornativa (lat. *ornare* ‚schmücken, hinzufügen‘). Sie bezeichnen „dass ein Mensch oder eine Sache mit dem ausgestattet wird, was das substantivische Grundwort benennt“ (Köller 2004: 366) und haben den Satzbauplan ‚x versehen mit y‘ (Donalies 2005: 166); vgl. aus dem Deutschen:

- (48) (a) ‚etwas mit Gittern ausstatten‘ → *umgittern*
 ‚etwas mit Mehl bestäuben‘ → *bemehlen*
 ‚etwas mit einem Keller versehen‘ → *unterkellern*
 ‚etwas mit Zucker überstreuen‘ → *einzuckern*

Nach der Konstruktionsgrammatik liegt hier die gleiche Konstruktion wie in der *tun*-Periphrase vor:

- (48) (b) ‚etwas mit Gittern versehen/machen/tun‘
 ‚etwas mit Mehl versehen/machen/tun‘

Erforderlich ist ein AGENS, ein PATIENS oder BENEFAKTIV, ein INSTRUMENTAL und ein APPLIKATIVVERB, eine Konstruktion, die als Applikativkonstruktion bezeichnet wird (Welke 2002: 129, 124).

Applikativkonstruktionen sind von hohem sprachtypologischen Interesse (Peterson 2006). So zeigen die angeführten Belege aus dem Altindischen, dass solche Konstruktionen auch für das Indogermanische anzunehmen sind. In (45)(b) ist das Applikativverb zu einem sogenannten „light verb“ geworden.

In den germanischen Sprachen aber wurde aus der Verbindung APPLIKATIVVERB und INSTRUMENTAL ein Wort gebildet, eben ein Ornativum, möglicherweise deswegen, weil der Instrumental nur noch ein Randkasmus oder peripherer Kasus war. Es ist ein Beispiel für Haspelmaths (2016) „anasyntetic spiral“:

- (49) (a) got. *ga-paidon* ‚bekleiden‘ (*paida* ‚Gewand‘)
 as. *fratahon* ‚schmücken‘ (*frataha* ‚Schmuck‘)

Dass mit der Ableitung von substantivischen \bar{o} -(\bar{a} -)Stämmen ein produktiver Wortbildungstyp vorliegt, sieht man daran, dass denominalen $\bar{o}\bar{i}a$ -($\bar{a}\bar{i}o$ -)Ableitungen auch von anderen Stämmen vorgenommen wurden:

- (49) (b) von *a*-(*o*-)Stämmen:
 got. *ga-hamon* ‚sich bekleiden‘ (an. *hamr* ‚Gewand‘)
 (49) (c) von $\bar{i}a$ -($\bar{i}o$ -)Stämmen:
 an. *herja* ‚verheeren‘ (*herr* ‚Heer‘)
 ahd. Notker *silberēn* ‚mit Silber überziehen‘ (*sil(a)bar* ‚Silber‘)¹³

¹³ Dazu aber Riecke 1996: 286.

(49) (d) von *u*-Stämmen:

an. *lita* ‚färben‘ (*litr* ‚Farbe‘)

(49) (e) von *n*-Stämmen:

ahd. *bortōn* ‚mit einer Einfassung versehen‘ (*borto* ‚Besatz, Goldverbrämung‘)

ahd. *namnōn* ‚nennen‘ (*namo* ‚Name‘)

(49) (f) von *s*-Stämmen:

got. *hatizon* ‚hassen‘ (*hatis* ‚Hass‘)

Die allen diesen Ornativa zugrunde liegende syntaktische Struktur referiert also auf Ereignisse, in welchen ein AGENS und ein Instrumentadverbiale involviert sind (Engelberg 2000: 138). Es ist also zu vermuten, dass derartige freie Syntagmen mit einem Instrumental im Germanischen oder Vorurgermanischen existiert haben, die dann in Ornativa überführt wurden.

War aber der Wortbildungstyp Ornativum etabliert, konnten auch andere schwache Verben als *ōn*-Verben als Ornativum fungieren:

(50) got. *namnjan* ‚nennen‘ (*namo* ‚Name‘); vgl. ὀνομαίνω, ai. *namasyāti*

ahd. *āhten* ‚ächten‘ (ahd. *āhta* ‚Acht‘)

as. *bithekkian* ‚bedecken‘ (air. *-tuigithir* ‚deckt, bedeckt, deckt ein Dach‘), aber beziehbar auf **θaka-* ‚Dach‘ (EWA II 554)

Während die inhaltlichen Deutung der von mir angenommenen *tun*-Periphrase so wohl aufrecht erhalten werden kann, geht es nun um die Kritik an meiner ausdrucksseitigen Herleitung des schwachen Präteritums. Diese betrifft – so Ringe (2006) und Hill (2004; 2010) – die Endungen **ō*, **ē*, *ē* im Singular des schwachen Präteritums und des langen **ē* in der Reduplikationssilbe im Plural des gotischen schwachen Präteritums.

(51) (a) Endungen im Singular des schwachen Präteritums

1 Sg.	runennord. <i>tawido</i>	<i>*ō</i>
1 Sg.	got. <i>domida</i>	<i>*ō</i>
2 Sg.	ahd. <i>chiminnerodes</i> ‚minuisti‘	<i>*ē</i>
2 Sg.	ahd. <i>altinotes</i> ‚distulisti‘	<i>*ē</i>
2 Sg.	got. <i>domides</i>	<i>*ē</i>
3 Sg.	runennord. <i>wurtē</i> ‚wirkte‘	<i>*ē</i>
3 Sg.	got. <i>domida</i>	<i>*ē</i>

(51) (b) Reduplikationssilbe im Plural des gotischen schwachen Präteritums

1 Pl.	<i>domidedum</i>	<i>*ē</i>
2 Pl.	<i>domidedut</i>	<i>*ē</i>
3 Pl.	<i>domidedun</i>	<i>*ē</i>

Geht man zuerst auf den Vokalismus in den Ausgängen im Singular des schwachen Präteritums ein, so weichen die urgermanischen Vorformen von den urindogermanischen Entsprechungen mit durchgängigem \bar{o} -Vokal ab:

(52) Urgerm.	:	Uridg.
<i>*dēdōn</i>	:	<i>*d^hed^hōm</i>
<i>*dēdēz</i>	:	<i>*d^hed^hōs</i>
<i>*dēdēd</i>	:	<i>*d^hed^hōt</i>

Das Verb ‚tun‘ setzt einen reduplizierten athematischen Präsensstamm mit o -Stufe der Wurzel im Singular und Schwundstufe im Plural fort:

(53) Vedisch Indikativ Präsens Imperfekt

1. Sg. *dādhāmi*

3. Pl. *dādhati* < **-ṛti* 3. Sg. *á-dadhāt*

Die Abweichung **solpād^hed^hōm*, **solpād^hed^hēs*, **solpād^hed^hēt* anstelle von **solpād^hed^hōm*, **solpād^hed^hōs*, **solpād^hed^hōm* erklärt sich am einfachsten, wenn man eine Angleichung an den thematisch gebildeten Injunktiv Singular des daneben stehenden Ornativums annimmt – Applikativkonstruktion und Ornativum müssen eine Zeitlang nebeneinander bestanden haben:

(53) (a) **solpād^hed^hōm*, **solpād^hed^hēs*, **solpād^hed^hēt* ← **solpāiom*, **solpāies*, **solpāiet*

Die Annahme, dass der Ersatz von $*\bar{o}$ durch ablautendes $*\bar{e}/\bar{o}$ alt ist, setzt voraus, dass das Imperfekt, d.h. der Injunktiv Präsens, zu dieser Zeit noch eine lebendige Kategorie war.

Ringe (2006: 193), der wie für griech. $\tau\iota\theta\eta\mu\iota$ einen durchgängigen \bar{e} -Vokal im Singular für das Verb ‚tun‘ annimmt, postuliert demgegenüber für die 1. Sg. **dedō* ‚ich tat‘ einen Lautwandel von nasaliertem langen $*\bar{e}$ zu nasaliertem langen $*\bar{o}$. Ein solcher lässt sich aber für das Vorurgermanische sonst nicht nachweisen (Hill 2010: 422).

Und was die Formen, die ein langes $*\bar{e}$ im gotischen schwachen Präteritum fortsetzen, angeht, so habe ich deswegen, weil solche auch im selbständigen Wort ‚tun‘ im Westgermanischen vorkommen, als Vorbild den Plural **gēbun* ‚sie gaben‘ der 5. starken Verbkategorie angenommen. Während im Präsens des Verbs ‚tun‘ die Reduplikationssilbe geschwunden ist, wie ahd. *tuon*, *tuos*, *tuot*, *tuomēs*, *tuot*, *tuont* zeigt, ist die Reduplikationssilbe im Präteritum erhalten. Ursprünglich war der Reduplikationssilbenvokal im Präteritum ein kurzes e :

- (53) (b) ahd. *teta, tāti, teta, tātum, tātut, tātun* < **dedōn* usw., **dēdun* usw.
 as. *deda/dede, dedos, dādun/dedun* < **dedōn* usw., **dēdun*, **dēdun*¹⁴
 2. Hälfte des 6. Jh. Bronzekapsel von Schretzheim *dedun* < **dēdun*¹⁵

Beim Verb ‚tun‘ entsteht so ein unregelmäßiges Paradigma in Richtung einer dissimilatorischen Suppletion. Von den angenommenen adaptiven Analogien ist der **ē/ō*-Ablaut älter als das lange **ē* in der Reduplikationssilbe. Es besteht folgender Zusammenhang: Möglicherweise hat im Frühgotischen die 2. und 3. Singular *-dēs*, *-dēþ* die Übernahme der Pluralformen des freien Verbs **dēdum* evoziert. Der 2. Singular **dēz* könnten Sprecher zunächst die Formen für Adressaten im Plural, **dēdud*, zugeordnet, dann entsprechend der 3. Singular die Pluralform **dēdun*, was schließlich zu einer Verallgemeinerung der *ē*-Formen im gesamten Plural und Dual geführt hätte. Die Zuordnung der **dēdum*-Formen wäre dann erneut eine funktional bedingte adaptive Analogie. Es geht um die Bezeichnung einer Referenzmenge, in der der Sprecher zunächst nicht enthalten ist.

(54) Singular	Plural		
1 - <i>dōn</i>			<i>dēdum</i>
2 - <i>dēz</i>	→	- <i>dēdud</i>	↑
		↓	
3 - <i>dēd</i>	→	<i>dēdun</i>	

Eine funktional bedingte adaptive Angleichung ist auch die eben genannte Einführung des Ablauts nach dem Imperfekt:

- (55) **solpād^hed^hōm*, **solpād^hed^hēs*, **solpād^hed^hēt* ← **solpājom*, **solpājes*, **solpājet*

Die Übereinstimmung mit dem thematisch gebildeten Imperfekt sollte formal gekennzeichnet werden. Der Vorteil der Annahme der beiden Angleichungen, nach dem Plural **gēþun* ‚sie gaben‘ wie nach dem Imperfekt **solpājom*, **solpājes*, **solpājet* ist, dass man mit einem Präteritalstamm des Verbs ‚tun‘, einem Imperfekt, genauer einem Injunktiv Präsens, im Germanischen auskommt und nicht noch einen Aor-

¹⁴ Nach Kim (2009: 16) stammt *u* in der Vorform von *dyde* aus der 3. Plural **-un* (< uridg. **-nt*), da Sprecher des Vorurgermanischen **u* als Teil des Stammes interpretieren konnten: z.B. 1. Pl. **ded-um* → **dedu-(u)m*. Das reduplizierte Imperfekt sei zuerst als **de-du-* reanalysiert, dann im Altenglischen durch **du-du-* ersetzt worden, während die übrigen westgermanischen Sprachen den Vokal **e* (as. Pl. *dedun*) oder nach dem Muster der starken Verben der 5. Klasse **ā* verallgemeinert hätten (anders zu ae. *dyde* Lühr 1984: 36, 61-62 Anm. 65).

¹⁵ Hill 2004: 268-270. Ringe (2006: 191) hält runennord. *dedun* für eine wie as. *dedun* gebildete Form mit analogischem kurzen *e* in der Reduplikationssilbe.

ist oder ein Perfekt¹⁶ für das Vorurgermanische zu rekonstruieren braucht.

Ringe (2006: 180) hält dagegen einen analogischen Einfluss eines irregulären lexikalischen Präteritalstammes **dēd-* auf das produktive gotische Suffix des schwachen Präteritums für unwahrscheinlich¹⁷. Doch hat man wohl anzunehmen, dass auch im Gotischen eine Verbform **dedun* ‚sie taten‘ bestanden hat, die dann im freien Gebrauch untergegangen ist¹⁸. An seine Stelle ist das Verb *taujan* getreten.

Verfolgt man für die weitere Entwicklung der Reduplikationssilbe im schwachen Präteritum zunächst die Verhältnisse im West- und Nordgermanischen, so ist hier offensichtlich eine Synkope eingetreten.

(56) Germanic	OHG	Old Icel.	
a. Light stems:	<i>*talīda</i>	<i>zelita</i>	<i>talða</i> ‚zählte‘
b. Heavy stems:	<i>*dōmīda</i>	<i>tuomta</i>	<i>dōmða</i> ‚urteilte‘

Kiparsky (2009) führt die lautliche Entwicklung zutreffend auf die Funktion des schwachen Präteritums als ursprüngliches „light verb“ zurück. Der „light verb“-Charakter in der *tun*-Periphrase wurde schon erwähnt (vgl. (45)(b)):

(56) (a) Stage 1: [[tal + i] _ω + [dēd+un] _ω] _ω	nominal form + light verb
Stage 2: [[tal + i] _ω + d + un] _ω	word-level (“level 2”) suffix
Stage 3: [zel + i + t + un] _ω	stem-level (“level 1”) suffix

Die Synkope in leichten Stämmen wird dabei durch FOOTBIN – Füße sind binär, d.h., sie bestehen aus zwei Silben oder zwei Moren – blockiert:

(56) (b) Light stems	Heavy stems
[[zali] _ω -t-a] _ω	[[hōri] _ω -t-a] _ω
apocope: [[zali] _ω -t-a] _ω	[[hōr] _ω -t-a] _ω
reanalysis: [zali-t-a] _ω	[hōr-t-a] _ω ¹⁹

¹⁶ Hill 2004: 259-281.

¹⁷ Ringe (2006a: 187-189; 2006b: 158-159) nimmt an, dass vorurgerm. **ded-* durch **dēd-* ersetzt wurde. Vorbild sei das Präteritum der VII. starken Klasse. Obwohl diese Verben **a* im Indikativ Singular haben (**gab* ~ **gēb-* ‚geben‘), hätten Sprecher eine Regel abstrahiert, nach der **V* (= irgendein Kurzvokal) im Indikativ Singular im Rest des Paradigmas durch **ē* ersetzt worden sei.

¹⁸ Kim 2009: 9. Im Gotischen sei der nicht-indikativische Stamm **dud-* im Präteritum von ‚tun‘ nach dem Vorbild der starken Verben Klasse V durch **dēd-* ersetzt worden, und zwar unabhängig von der Einführung von **dād-* im Westgermanischen (22).

¹⁹ Kim (2009: 19) nimmt eine solche Entwicklung auch für das urgermanische schwache Präteritum an:

*[[nazida]_ω [ded-ōn]_ω]_ω → *[[nazida]_ω [ded-ōn]_ω]_ω ~ *[[nazida]_ω d-ōn]_ω (clitic) → *[[nazida]_ω [ded-ōn]_ω]_ω ~ *[[nazida]_ω d-ōn]_ω ~ *[[nazid-]α ōn]_ω (affix).

Die Annahme einer Synkope erklärt auch das Umlautverhalten im Nordgermanischen:

(57) Light Heavy

Structure at suffix stage: [CVC+i+d+a]_ω [CVVC+i+d+a]_ω

Syncope in light stems: [ta.li.da]_ω → [tal.da]_ω [dō.mi.da]

Die Synkope der Mittelsilbe ist in einem früheren Stadium auf leichte Stämme der Struktur *μμμ beschränkt²⁰.

Bezieht man nun das gotische schwache Präteritum mit ein, so ergibt sich mit dem nach *gēbun analogischen *ē folgende Distribution:

(58) (a) Sg. *-dēdōm *-dēdēs *-dēdēd
Pl. *-dēdum *-dēdud *-dēdun

Daraus entsteht im Frühgotischen:

(58) (b) Sg. *-dida *-dides *-dida
Pl. -dēdum -dēdud -dēdun

Die tatsächliche Vertretung ist aber:

(58) (c) Sg. -da -des -da
Pl. -dedum -dedud -dedun

Bopps Sprachgeist hat das lautliche Problem wiederum bereits erkannt. Bopp sagt:

(58) (d) Sollte es sich mit *sok-i-dedun*, nicht so verhalten, wie ich zu beweisen gesucht habe [*Sokidedun*, sie suchten, *sokidedi*, er würde oder möchte suchen, halte ich für die Verbindung der Wurzel *Sok* mit dem Präteritum des Hilfszeitworts *t h u n*, ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: *suchethaten*, *suchenthäte*], so müßte, um es vom dem Singul. *so-kida* abzuleiten, angenommen werden, daß *ed* zufällige und nichts bedeutende Einfügung sey. Solch' eine Einschaltung ist aber in dem Germanischen beyspiellos, und widerspricht durchaus dem **Geiste der alten gothischen Mundart**. Dagegen ist *sok-i-dedun* als zusammengesetzt betrachtet, diese Zusammensetzung ganz dem Prinzip gemäß, nach dem im Sanskrit oft das verbum abstractum einer ungebeugten Wurzel angehängt wird; auch giebt es in dieser Sprache Beyspiele, wo ein Zeitwort in einigen Personen einfach ist, und in andern sich mit *asti* verbindet.

²⁰ Hill (2010: 447) lehnt die Annahme einer Haplologie ab. Er rekonstruiert für den Ablaut *d^hē : d^hō in den Vorformen des Verbs ‚tun‘ und des schwachen Präteritums einen thematisch gebildeten Konjunktiv eines Wurzelaorists. Die 1. Sg. *d^hō sei dann durch *d^hō-mi ersetzt worden. Für das lange ē der Reduplikationssilbe im Plural des gotischen schwachen Präteritums got. *dedum*, *dedud*, *dedun* nimmt Hill (2010: 449) den Optativ *dedeima* usw. als Vermittler an. Nach dem Vorbild von *gebeima* : *gebun* bei den starken Verben sei zu *dedeima* ein *dedum* gebildet. Auch Kortlandt (1989) geht von einem Aorist aus. Die Annahme eines Imperfekts „explains neither the absence of reduplication in Gothic *-da*, nor the long vowel of 3rd pl. *-dēdun*, OHG. *tātun*“ (doch vgl. oben).

Das, worin sich die gotische von spätem germanischen Mundarten unterscheidet, besteht größtenteils in einer harmonischeren vollständigeren Übereinstimmung mit dem Sanskrit. (Conjugationssystem 151-156)

Damit ist klar, dass für Bopp die längeren Formen und nicht die kürzeren die Grundlage sind. Die Annahme einer Synkope wie im Nord- und Westgermanischen kommt aber nicht in Frage, weil die kürzeren Formen nur im Singular, die längeren nur im Plural vorkommen, und zwar unabhängig davon, wie schwer oder leicht der vorausgehende Stamm ist.

(59) Sg. *nasida*, *nasides*, *nasida*, Du. *nasidedu*, *nasideduts*, Pl. *nasidedum*, *nasideduþ*, *nasidedun*

Sg. *salboda*, *salbodes*, *salbolda*, Du. *salbodedu*, *salbodeduts*, Pl. *salbodedum*, *salbodedum*, *salbodeduþ*, *salbodedun*

Doch gibt es im Gotischen ein Lautgesetz, nach dem ein in dritter Silbe stehendes, mittelsilbiges *-i-* synkopiert wird. Das belegt die Entwicklung im gotischen Medium:

(60) Medium 1. Pl. got. *-anda* (mit Assimilation von **m* zu **n*) < **-amidai* (mit analogischem **-oi*) < **-o-med^hə₂* (griech. *-ομεθα*) (vgl. Schmidt 1976: 263f.)

Durch dieses Lautgesetz fiel im Medium die 1. Plural mit der 3. Plural zusammen:

(60) (a) Medium 3. Pl. got. *-anda* < **-andaj* < **-ontoj* (ai. *-ande*, myk. *-o-to*)

Dieser Gleichklang wurde dann auch auf die 2. Plural übertragen:

(60) (b) Medium 2. Pl. got. *-anda* (anstelle von **-adaj*)

und hat so zu einem Einheitsplural im gotischen Medium geführt.

Ein weiteres Beispiel für die Synkope von *-i-* in dritter Silbe bieten gotischen Präteritalformen:

(61) M 26,27 *kaupastedun*, k 12,7 *kaupastedi* anstelle von **kaupati-dedun*, **kaupati-dedi* von *kaupatjan* ‚ohrfeigen‘, mit Entwicklung von **-tid-* > **td-* > **tt* > *st* (mit Ersatz von **tt* durch *st*; vgl. *gemostedun* (Lühr 1978: 112-114)²¹)

Somit ergab sich mit Angleichung an den einfachen *d*-Laut im Anlaut des Plurals *nasidedum* (*dd* sonst nur in der Verbindung *ddj*):

(62) **nasidida* > *nasida* : *nasidedum*

Damit sind nach meiner Auffassung sämtliche Formen des schwachen Präteritums wie auch des Verbs ‚tun‘ aus einer Vorform erklärt, und Bopps Rückführung auf eine *tun*-Periphrase hat nach wie vor Gültigkeit. Bei den von Bopp angeführten Formen *-da*, *-des*, *-da* im Singular des gotischen schwachen Präteritums hat ein Lautgesetz gewirkt – Schwund

²¹ Part. Prät. *kaupatidai* mit analogischem *-i-*. Doch vgl. Boutkan 1995: 328-330.

eines mittelsilbigen *-i-*, bei dem **ē/ō*-Ablaut im urgermanischen Singular des Verbs ‚tun‘ wie bei dem langen **ē* in der gotischen Reduplikationssilbe im Plural aber sind es adaptive Analogien.

Die einzelnen Schritte sind:

(63) Imperfekt **solpājēt* → **solpā d^héd^hōt* ‚er versah mit Salbe‘ = semantische Verstärkung

****salbōdeđōP/đ*: Neubildung**

**solpājom*, **solpājes*, **solpājet* → **solpād^hed^hōm*, **solpād^hed^hēs*,
**solpād^hed^hēt* = funktional bedingte adaptive Analogie

**gēbum*, **gēbuz*, **gēbun* → **đēđum*, **đēđuz*, **đēđud* = funktional bedingte adaptive Analogie

**talīda* > aisl. *talða* ‚zählte‘ = Lautwandel (Synkope)

**dōmīda* > ahd. *tuomta*; aisl. *dōmða* ‚urteilte‘ = Lautwandel (Synkope)

**nazīdīda*, **nazīdīdēz*, **nazīdīda* > got. *nazīda*, *nazīdēz*, *nazīda* = Lautwandel (Schwund von *-i-* in dritter Silbe)

Während Lautgesetz, semantische Verstärkung und adaptive Analogien hier keine bemerkenswerten Sprachwandelphänomene sind, ist der entscheidende Schritt, den der Sprachgeist vollziehen musste, die Überführung einer Applikativkonstruktion in ein Ornativum, also eines Syntagmas in einen Wortbildungstyp. Wie das lateinische Ornativum *multāre* ‚bestrafen‘, einer Ableitung von lat. *multa* ‚Strafe‘ zeigt, war im Indogermanischen dieser Wortbildungstyp angelegt. Der sprachkreative Genius musste nur aus einer light-verb-Konstruktion in einer „anasyntetic spiral“ ein Vollverb mit der gleichen Bedeutung bilden. Es ist die Etablierung einer Neubildung nach einer aktiven Regel und damit eine lexikalische Veränderung (Becker 1990: 118).

Schlusswort

Wortbildungskompetenz und wie im Falle der Anfügung des Pronomens *thu* ‚du‘ in der 2. Singular des Verbs ‚sein‘ die Berücksichtigung der Gegebenheiten der Sprechsituation sind also ganz normale Vorgänge, mit denen unser Sprachgeist nahezu täglich zu hat. Bei den Weiterentwicklungen aber kommt funktional bedingten adaptiven Analogien eine besondere Rolle zu. Sie sind irregulär und können zu Suppletivparadigmen führen. Dass diese Verknüpfungen eine sprachhistorische Dimension haben, sagt eindrucksvoll der Germanist Hermann Paul:

Sobald man [d.h. der Sprachgeist] über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden, wenn auch vielleicht ohne sich klar darüber zu sein. (Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte)

Literatur

- Baetke, Walter (1983): *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*. ³Berlin: Akademie-Verlag.
- Balles, Irene (2006): *Die altindische Cvi-Konstruktion. Form – Funktion – Ursprung*. Bremen: Hempen Verlag.
- Becker, Thomas (1990): *Analogie und morphologische Theorie*. München: Wilhelm Fink Verlag (Studien zur Theoretischen Linguistik 11).
- Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*. Berlin: Besser.
- Berg, Joakim P. (2014): *Old English Unstressed Vowels: Dialects and Diachrony. Master's Thesis*. University of Oslo: Department of Literature, Area Studies and European Languages.
- Bichlmeier, Harald (2011): *Ablativ, Lokativ und Instrumental im Jungavestischen*. Hamburg: Baar-Verlag (Studien zur historischen vergleichenden Sprachwissenschaft 1).
- Bopp, Franz (1816): *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*. Frankfurt am Main: Andreaische Buchhandlung.
- Bopp, Franz (1826): *Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen*. 1. Abh.: *Von den Wurzeln und Pronomina erster und zweiter Person*. Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften (gelesen 1823).
- Bopp, Franz (1827): *Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache*. Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften.
- Bopp, Franz (1836): *Vocalismus, oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's Deutsche Grammatik und Graff's Althochdeutschen Sprachschatz: mit Begründung einer neuen Theorie des Ablauts*. Berlin: Nicolaische Buchhandlung.
- Bopp, Franz (1833-1852): *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen*. Teil 1-3. Berlin: Dümmler.
- Bopp, Franz (1846): „Über das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung“. In: *Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse* 259-339.
- Boutkan, Dirk (1996): *The Germanic 'Auslautgesetze'. A new Interpretation*. Leiden: Brill (Leiden Studies in Indo-European 4).
- Braune, Wilhelm & Reiffenstein, Ingo (2004): *Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre*. ¹⁵Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5/1).
- Bybee, Joan L. 1985. *Morphology. A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: Benjamins.
- Closs Traugott, Elizabeth (1992): Syntax. In: Hogg 1992: 168-289.
- Donalies, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. ²Tübingen: Narr.
- Eichner, Heiner (1994): Zur Frage der Gültigkeit BOPPscher sprachgeschichtlicher Deutungen aus der Sicht der modernen Indogermanistik. In: Sternemann, Reinhard (ed.): *Bopp-Symposium 1992 der Humboldt-Universität zu Berlin. Akten der Konferenz vom 24.3-26.3.1992 aus Anlaß von Franz Bopps zweihundertjährigem Geburtstag am 14. 9. 1991*. Heidelberg: Winter, 72-90.
- Engelberg, Stefan (2000): *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Linguistische Arbeiten 414).
- EWA = Lloyd, Albert Larry, Lühr, Rosemarie & Springer, Otto (1998): *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Bd. 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Franck, Johannes (1910): *Mittelniederländische Grammatik*. ²Arnheim: Gysbers & Van Loon.

- Fulda, Friedrich Carl (1805): *Ulfilas Gothische Bibelübersetzung. Die älteste germanische Urkunde; nach Ihre'ns Text, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar*. Ausg. v. Friedrich Karl Fulda. Das Glossar umg. v. W. F. H. Reinwald. Hg. v. Johann Christian Zahn. Weisfenfels/Leipzig: Leykam (posthum).
- Geist, Ljudmila & Rothstein, Björn (2007): Kopulaverben und Kopulasätze“. In: Geist, Ljudmila & Rothstein, Björn (eds.): *Kopulaverben und Kopulasätze: intersprachliche und intrasprachliche Aspekte*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Linguistische Arbeiten 512), 1-17.
- Grimm, Jacob (1822): *Deutsche Grammatik*. Bd. 1. ²Göttingen: Dieterich.
- Grimm, Jacob (1879): *Reden und Abhandlungen*. Nachdruck: Paderborn: Salzwasser Verlag 2015.
- Harnisch, Rüdiger (ed.) (2010): *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Haspelmath, Martin (2016): “Revisiting the anasyntetic spiral”. In: Narrog, Heiko & Heine, Bernd (eds.): *Grammaticalization in a typological perspective* (to appear).
- Hermann, Eduard (1931): *Lautgesetz und Analogie*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Hildebrand, Rudolf (1879): *Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt*. Nachdruck Paderborn: Salzwasser Verlag.
- Hill, Eugen (2004): „Das germanische Verb für ‚tun‘ und die Ausgänge des germanischen schwachen Präteritums“. In: *Sprachwissenschaft* 29, 257–303.
- Hill, Eugen (2010): “A case study in grammaticalized inflectional morphology: origin and development of the Germanic weak preterite”. In: *Diachronica* 27, 411-458.
- Hogg, Richard (ed) (1992): *The Cambridge History of the English Language I; Old English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hogg, Richard (1992a): “Phonology”. In: Hogg 1992: 67–167.
- Hogg, Richard (2006): *An Introduction to Old English*. Oxford: Oxford University Press.
- Kim, Ronald (2009): “On the prehistory of Old English *dyde*”. In: Krygier, Marcin & Sikorska, Liliana (eds.): *De comoun peplis language*. Frankfurt am Main: Peter Lang (Medieval English Mirror 6.), 9-22.
- Kiparsky, Paul (2009): “The Old High German weak preterite”. In: Steinkrüger, Patrick O. & Krifka, Manfred (eds.): *On Inflection*. Berlin: de Gruyter, 107-124.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Kortlandt, Frederic (1989): “The Germanic weak preterite”. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 28, 101–109.
- Lefmann, Salomon (1891-1897): *Franz Bopp, sein leben und seine wissenschaft*. Bd. 1. 2. Berlin: Verlag Georg Reimer.
- Lühr, Rosemarie (1978): „Die Kontinuante der urindogermanischen Medialflexion im Germanischen“. In: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 37, 109-120.
- Lühr, Rosemarie (1984): „Reste der athematischen Konjugation in den germanischen Sprachen“. In: Untermann, Jürgen & Brogyani, Bela (eds.): *Das Germanische und die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache. Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft, Freiburg, 26-27. Februar 1981*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 22), 25-87.
- Lühr, Rosemarie (2016): Basiskonzepte (im Druck).

- Meiser, Gerhard (1998) [2006]: *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. ²Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Nübling, Damaris (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Linguistische Arbeiten 415).
- Paul, Hermann (1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. ¹⁰Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Peterson, David A. (2006): *Applicative Constructions*. Oxford: Oxford University Press.
- Pharies, David A. (1987): "Blending in Spanish word-formation". In: *Romanistisches Jahrbuch* 38, 271-289.
- Plank, Frans (2015). „Vom Suppletiv(unwesen), in Beziehung zur Paradigmenstruktur und in besonderer Rücksicht der historischen Natur beschränkter Möglichkeiten". In: Bittner, Andreas Bittner & Köpcke, Klaus-Michael (eds.): *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie* [forthcoming] http://ling.uni-konstanz.-de/pages/home/plank/fp_research.html (letzter Zugriff 3.2.2015).
- Riecke, Jörg (1996): *Die schwachen jan-Verben des Althochdeutschen. Ein Gliederungsversuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Studien zum Althochdeutschen 32).
- Ringe, Ron (2006): „A sociolinguistically informed solution to an old historical problem: The Gothic genitive plural". In: *Transactions of the Philological Society* 104(2), 167–206.
- Ringe, Ron (2006a): *From Proto-Indo-European to Proto-Germanic. A Linguistic History of English: Vol I*. Oxford: Oxford University Press.
- Schleicher, August (1850): „Über den Werth der Sprachvergleichung. Eine Rede, vorgelesen am 27. Juni 1846 in der acad. Aula zu Bonn". In: *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 7, 25–47.
- Schmidt, Gernot (1976): Das germanische schwache Präteritum mit idg *-dh-*. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 90, 262-270.
- Schmidt, Jürgen Erich & Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Schmidt.
- Sievers, Eduard & Brunner, Karl (1965): *Altenglische Grammatik*. ³Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Toon, Thomas E. (1992): "Old English dialects". In: Hogg 1992: 409-451.
- Tunley, Alison (1999): *Coarticulatory influences of liquids on vowels in English*. Phil. Diss. University of Cambridge: Department of Linguistics.
- Welke, Klaus (2002): *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen*. Tübingen: Stauffenburg.

Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
rosemarie.luehr@hu-berlin.de
rosemarie.luehr@hotmail.de

Rosemarie Lühr